Prolog

Am Tag, nicht im Schutze der Nacht. Vor aller Augen und doch der Aufmerksamkeit entrissen, weil jeder beschäftigt ist mit den Dingen des Alltags. Im Mühlrad gefangen, der Richtung des Wasserstroms Lemming gleich folgend, bis er am Abend versiegt, um am nächsten Tag von Neuem zu beginnen.

Ein Mann saß in seiner Wohnung, geknebelt, mit Kabelbindern auf seinem schweren Lieblingsstuhl fixiert. Der Stuhl, gute hundert Jahre alt. Möbel dieser Art wurden schon lange nicht mehr hergestellt. Er hörte die vertrauten Geräusche aus den Nachbarwohnungen. Der Junge der Familie über ihm war aus der Schule zurück. Der Vater war schon eine Ewigkeit zuhause. Er schrie, der Junge weinte. Die Worte der Mutter verpufften wirkungslos, wie immer. Er hatte schon einmal das Jugendamt eingeschaltet.

Die ältere Frau aus der Wohnung links neben ihm begann Tonleitern auf dem Klavier zu spielen. Sie würde vor eins nicht aufhören. Er löste Sudoku, das war sein Weg, der Langeweile zu entkommen, sich dem geistigen Zerfall entgegenzustemmen.

Von draußen drangen die Geräusche der Fußgängerzone durch das angelehnte Fenster. Seit einigen Wochen mischte sich auch Baulärm darunter. Auf der gegenüberliegenden Seite wurden Geschäftsräume umgebaut. Die Neueröffnung war für den Sommer angedacht, die Zeit drängte.

Es war alles wie immer. Die Fachwerkkulisse, auf die er blickte, das Leben um ihn herum nahm seinen gewohnten Gang. Nur ihn klammerte es aus. Er gehörte nicht dazu wie noch gestern. An seinem Hinterkopf der kalte Schalldämpfer einer Pistole.

Der Fernseher lief, es war zwölf. Von draußen das vertraute Läuten der nahen Unterkirche. Wie jeden Tag verfolgte er die Nachrichten:

Noch immer kein Durchbruch bei den Friedensverhandlungen im Ukraine-Krieg. Ein außergewöhnlich großer Sonnenfleck würde in der Nacht vielleicht Polarlichter bringen.

Die Olympischen Winterspiele gingen in die erste Woche. Das Wetter für morgen versprach wärmer zu werden und etwas Sonne.

Das Ende der Nachrichten, es war das Ende seines Lebens. Sein Kopf sackte nach vorne, den Schuss, der es auslöschte, hatte er nicht gespürt. Draußen ebbte der Baulärm ab. Man ging in die Mittagspause. Der Klang der Glocken verstummte.

1

Mittwoch, es war halb zehn, als die Meldung hereinkam.

„Eine männliche Leiche in Duderstadt auf der Marktstraße, Herr Heinrichs. Alles spricht für ein Verbrechen, ein aufgesetzter Schuss in den Hinterkopf. Der ersten Einschätzung nach lag das Opfer schon ein paar Tage in der Wohnung."

Frau Wüstefeld klang angefasst. Sie hatte mit ihrer Mutter in der Stadt am Sonntag zu Mittag gegessen, keine hundert Meter schräg gegenüber vom Tatort entfernt. Womöglich war der Mord da schon geschehen oder, die Vorstellung schüttelte sie, gerade im Gang.

„Spurensicherung und Gerichtsmedizin schon vor Ort?", versuchte Heinrichs die Routine in den Vordergrund zu drängen. Die beiden kannten sich lange genug. Ihre Verfassung war ihm nicht entgangen.

„Sind bereits unterwegs", lächelte sie. Sie hatte seine Absicht durchschaut. „Meine Mutter ist bei der Nachricht fast zusammengebrochen. Sie wird die nächste Zeit bei uns in Mingerode wohnen."

„Kannte sie das Opfer?"

„Nicht näher, aber man ist sich ab und an über den Weg gelaufen. Die Sache hat sie mächtig mitgenommen. Sie sollen sich beeilen, darf ich Ihnen von ihr ausrichten, damit man sich in Duderstadt wieder sicher bewegen kann."

„Wir werden unser Möglichstes tun, aber ich fürchte, bis zum Wochenende werden Sie sich wohl mit Ihrer Mutter herumschlagen müssen", lächelte nun Heinrichs und legte auf.

„Okay", klatschte er wie gewohnt in die Hände. Der Ernst der Lage kehrte langsam zurück. „Wahrscheinlich ein Mord in Duderstadt. Heike und ich werden uns die Sache anschauen. Der Mann wurde, worauf einiges hindeutet, schon vor Tagen getötet. Sowie der genaue Todeszeitpunkt feststeht, ermitteln wir vor Ort.

Besorgt euch die Personaldaten des Opfers von den örtlichen Kollegen und seht zu, was ihr über ihn herausfinden könnt."

Eine Befragung der Nachbarschaft würde aktuell wenig Sinn machen. Der für die Ermittlungen relevante Zeitraum war noch zu unklar.

Heike saß am Steuer und wie immer war sie zügig unterwegs. Sie nahmen ab Ebergötzen die B446 am Seeburger See vorbei. Balsam für die Seele, wie Heinrichs diese Strecke nannte.

„Wo genau müssen wir hin, Chef?“, fragte sie.

„Sie können das Navi stecken lassen. Der Tatort liegt in der Fußgängerzone.“

„Mitten in der Stadt?“, wunderte sie sich. „Das erhöht die Chancen, dass irgendwer etwas mitbekommen hat.“

„Aber der Mord liegt wohl schon Tage zurück. Wenn also jemand…“, deutete er lediglich an.

„Okay“, ruderte sie zurück. „Wenn jemand etwas gesehen hätte, wären wir schon eher informiert worden.“

Trotzdem sah sie die Sache weniger pessimistisch als er. Ein Mord in einer so belebten Zone konnte kaum unbemerkt geblieben sein.

Sie parkten direkt vor dem Haus. Der Tatort lag etwas westlich vom Rathaus. Der ganze Bereich war abgesperrt worden, dementsprechend groß war der Andrang der Schaulustigen. Heinrichs und Heike mussten sich ihren Weg durch ein Meer aus Handys bahnen.

„Sie sollten ein freundlicheres Gesicht machen“, grinste Heike, der das weniger auszumachen schien als ihm.

Äußerlich gelassen ignorierte Heinrichs die hektischen Fragen der anwesenden Journalisten, innerlich kochte er. Die Sensationsgier der Pressevertreter schien mit jedem Jahr zuzunehmen. Mit der medialen Komponente seines Berufes wirkte er zunehmend überfordert. Bislang hatte er beharrlich jedes Angebot einer Schulung in diesem Bereich abgeschmettert. Aber das Drängen von Dr. Manderscheidt und speziell des Oberstaatsanwaltes wurde intensiver.

Lange würde er sich davor nicht mehr drücken können, das war ihm klar und doch hoffte er, es bis zu seiner Pensionierung aussitzen zu können. Ein frommer Wunsch, wie Heike ihm bei jeder Gelegenheit vorhielt.

Das Eckhaus schmückte die typische Fachwerkfassade, die das Stadtbild prägte.

Doch die Postkartenidylle wirkte heute fehl am Platz angesichts dessen, was im Inneren passiert war. Durch einen kurzen schlichten Flur gelangten sie in die Wohnung im Erdgeschoss. Die Fenster zur Marktstraße hin waren wegen der Gaffer verdunkelt. Das Opfer saß im Wohnzimmer auf einem massiven Holzstuhl inmitten einer riesigen Blutlache. Ungläubig blickte Heike sich um. Dieser Mord hatte sich quasi unter den Augen der Öffentlichkeit ereignet, nur getrennt durch die Scheiben der Fenster.

„Vorläufiger Todeszeitpunkt, Eddy?“, begrüßte Heinrichs den Gerichtsmediziner.

„Vor mindestens achtundvierzig Stunden würde ich sagen, vielleicht noch früher. Die Leichenstarre jedenfalls ist vollständig gelöst. Angesichts der Einsehbarkeit von der Straße her würde ich auf die Nachtstunden tippen, also vorbehaltlich in der Nacht von Sonntag auf Montag. Genaueres später. Kann er schon weg?“

„Ja, nehmt ihn mit. Wir haben genug gesehen“, war Heinrichs schon ganz in Gedanken.

„Es sieht nach einer verdammten Hinrichtung aus, wenn Sie mich fragen“, kam Meier, der Chef der Spurensicherung, dazu. „Ein aufgesetzter Schuss in den Hinterkopf, wahrscheinlich mit einem Schalldämpfer, dazu die Fixierung des Opfers. Alles sehr professionell.“

„Organisiertes Verbrechen, und das hier im beschaulichen Eichsfeld?“, schüttelte Heike den Kopf. „Damit können wir der Mutter von Frau Wüstefeld aber nicht kommen, Chef.“

„Nein, sicher nicht“, Heinrichs war nicht wohl bei dem Gedanken.

„Was haben Sie sonst noch, Meier?“

„Jede Menge Fingerabdrücke, die Auswertung läuft. Einbruchsspuren Fehlanzeige, Hinweise auf einen Kampf liegen nicht vor.“

„Sie wollen andeuten, dass der Mann den Täter hereingelassen, dass er ihn gekannt haben könnte?“, hakte Heike nach.

„Das oder schauen Sie sich das Türschloss an. Man muss kein Profi sein, um es zu knacken. Da reicht eine Kreditkarte.“

„Lassen wir die Spekulationen, bis die Gerichtsmedizin durch ist“, beendete Heinrichs die kleine Debatte.

Fest stand: Der Täter musste den Mann auf dem Stuhl fixiert haben, entweder mit Gewalt oder das Opfer war vorher betäubt worden. Die Autopsie würde da Gewissheit bringen. Sich jetzt auf Mutmaßungen einzulassen, wäre nicht förderlich. Er wollte so unvoreingenommen wie möglich sein, wenn die Ergebnisse kamen. Das gleiche erwartete er auch von seinem Team. Zu oft schon hatte er erlebt, wie verwertbare Hinweise so lange zurechtgebogen wurden, bis sie in eine vorschnell entwickelte Annahme passten. *Die Sackgassen, Heinrichs, sehen Sie zu, dass Sie die Zahl der Sackgassen so klein wie möglich halten, besonders wenn die Zeit drängt.* Sein alter Chef konnte ein Lied davon singen. *Besser, als einen Fehler auszubügeln, ist es, ihn nicht zu begehen.* Und Heinrichs hatte viele Fehler, kleinere und größere unter seinem Mentor begangen. Doch jedes Jahr waren es weniger geworden. Und so wie sein Chef ihn, so wollte auch er sein

Team für diesen Weg begeistern. *Bei jedem Fall stehen wir wieder von Neuem vor einem Labyrinth und sollten uns genau überlegen, mit welchem Weg wir beginnen.*

„Okay. Lassen Sie uns zurückfahren, Heike“, wirkte Heinrichs ungewohnt fahrig. Zu viel geisterte gerade in seinem Kopf herum. „Gibt es hier so etwas wie einen Hinterausgang?“, ging die Frage an Meier.

„Die Tür führt auf den Hof. Von da kommen Sie auf die Seitenstraße und dürften Ruhe vor den Aasgeiern haben.“

Heinrichs atmete auf.

Was er jetzt nicht gebrauchen konnte, waren nervige Fragen der Pressemeute. Er schickte Heike vor, um sich zu vergewissern, dass die Luft auch wirklich rein war. Sie nickte ihm lächelnd zu, und die beiden verschwanden kurze Zeit später in den überraschend großen grünen Innenhof des rechteckigen Wohnkomplexes, der von vier Straßen begrenzt wurde. Vielleicht hundert Meter westlich gab es einen kleinen Parkplatz, an dem Heinrichs wartete, während Heike den Wagen holte. Ihr Abgang war tatsächlich unbeobachtet geblieben.

Die Rückfahrt verlief überwiegend stumm, was hauptsächlich an ihm lag. Nach einigen vergeblichen Versuchen, ein Gespräch anzustoßen, hatte Heike es aufgegeben und das Radio angeschaltet.

Sie kannte ihn. Er war gedanklich gebunden und schon dabei, die Eindrücke vom Tatort auf sich wirken zu lassen, vielleicht sogar schon auf der Spur zu einem ersten Ansatz. Auch das hatte er von seinem Chef übernommen. *Lassen Sie den Tatort auf sich wirken, Heinrichs. Kein Foto kann Ihnen das vermitteln. Die ersten Eindrücke sind oft die entscheidenden.* Nicht bloß einmal hatte sich das als richtig erwiesen.

2

„Gebt mir fünf Minuten“, verdrückte Heinrichs sich in sein Büro.

Heike gab den anderen einen ersten Bericht vom Tatort und löste mit ihrer Schilderung die gleiche Verwunderung aus. Aus den fünf Minuten sollte eine Viertelstunde werden, ehe sich alle endlich an der Pinnwand einfanden.

„Okay, lasst uns beginnen. Was habt ihr zum Opfer?“, nahm er Platz.

Der Mann hieß Jonas Otto, er war einundsiebzig und seit fünf Jahren Rentner. Der gebürtige Münchener hatte über dreißig Jahre in einem ansässigen Orthopädietechnik-Unternehmen gearbeitet. Seit dem Tod seiner Frau vor vier Jahren lebte er allein. Die Wohnung hatte er zusammen mit ihr vor Jahren gekauft.

„Er hat eine Tochter in München, sie kommt Freitagnachmittag“, berichtete Anna-Lena. „Seine Akte gibt nicht viel her, keine Vorstrafen, ein Punkt in Flensburg.“

„Okay“, nickte Heinrichs Henning zu, der das Post-it mit dem Namen an die Wand brachte. „Ich nehme an, Heike hat euch den Tatortbericht schon gegeben. Viel mehr haben wir auch noch nicht. Die Auswertung der Spurensicherung und die Autopsie laufen. Sobald der ungefähre Todeszeitpunkt vorliegt, ermitteln wir vor Ort. Fangt in der Zwischenzeit mit dem Umfeld des Opfers an. Vielleicht wissen wir heute Abend schon mehr“, endete das erste kurze Briefing.

Man machte sich an die Arbeit.

Er selbst unterrichtete Dr. Manderscheidt, was ungewöhnlich war, aber dieser Fall machte es notwendig. Die Sekretärin des Kriminalrats winkte ihn direkt durch. Erste Details waren bereits durchgesickert.

„So früh schon, Heinrichs, nehmen Sie Platz“, war Manderscheidt die Anspannung anzumerken.

In der Regel erhielt er die erste Einschätzung des Hauptkommissars, wenn die Ermittlungen bereits angelaufen waren. „Über was für einen Tatort sprechen wir?“

Heinrichs schilderte ihm die vorgefundene Situation und besaß direkt seine ganze Aufmerksamkeit.

„Ich fürchte, Meier könnte recht haben. Das Ganze sieht nach einem Profi aus“, teilte er die Ansicht des Mannes der Spurensicherung. „Konnten Sie das Umfeld des Opfers schon durchleuchten?“

„Dafür ist es noch zu früh“, entgegnete Heinrichs. „Der getötete Mann war Rentner und hat allein gelebt. Die Wohnung gehörte ihm. Seine Tochter aus München ist auf dem Weg. Mehr haben wir noch nicht.“

„Sie wissen, beim kleinsten Verdacht auf organisierte Kriminalität wird sich das LKA einschalten und den Fall übernehmen. Und ich weiß nicht, ob mir das nicht vielleicht lieber wäre“, verwunderte die Aussage des Kriminalrats nicht wirklich. Für Fälle mit mafiösem Hintergrund fehlten ihnen die notwendigen Ressourcen. „Sie halten mich auf dem Laufenden“, verabschiedete er Heinrichs und griff zum Telefon. Die sich abzeichnende Situation erforderte Redebedarf auf höherer Ebene.

Zurück im Büro reichte Abraham Heinrichs eine Mitteilung, bevor er sich wieder seinem Bildschirm hingab. Die Spurensicherung hatte sich gemeldet. Meier erwartete einen Rückruf.

Ungläubig blickte er sich um. Es war still, viel zu still. Alle klebten vor den Bildschirmen. Er war noch zu einer Zeit in den Polizeidienst getreten, als die Telefone das Mittel der Wahl und die Lautstärke in den Büros dementsprechend war. In Momenten wie diesen fühlte er sich mitunter wie ein Fremdkörper, und die Momente wurden, je näher die Pensionierung rückte, mehr. Nachdenklich schloss er die Tür zu seinem Büro und griff zum Hörer.

„Was haben Sie, Meier?“, war er durchaus gespannt. Eine solche Eile, legte der Spusi-Mann sonst nicht an den Tag.

„Gab es einen Treffer bei den Fingerabdrücken?“

„Die Kugel, Heinrichs, mit der der Mann erschossen wurde, wir haben keine gefunden. Dafür die Einschussstelle in der Holzvertäfelung. Sie wurde entfernt, höchstwahrscheinlich vom Täter.“

Ein Indiz mehr für die Arbeit eines Profis. Er wollte so wenig Spuren wie möglich am Tatort zurücklassen. Heinrichs legte auf. Das alles sprach für einen klaren Plan.

Jemand, der so handelte, war kein Anfänger. Womöglich hatte er schon öfter auf ähnliche Weise getötet, und das Projektil hätte auf ihn hindeuten, hätte ihn belasten können. Ganz offensichtlich hatte man es mit einem Täter zu tun, der seine Handschrift bereits früher hinterlassen hatte. Vielleicht arbeitete er gegen Bezahlung, und das Opfer hätte sich mit jemandem angelegt, der sich die Bestellung eines Auftragsmordes leisten konnte. Das musste nicht zwingend auf organisierte Kriminalität hindeuten, sprach aber auch nicht dagegen.

Jedenfalls Grund genug, Abraham mit der Suche nach vergleichbaren Fällen zu beauftragen, solange das LKA noch nicht in den Startlöchern stand.

Der neue Punkt an der Pinnwand sorgte für ein ungutes Gefühl. Jeder rechnete mit einer raschen Intervention der Landesbehörde. Entsprechend gebremst war der Arbeitseifer. Gegen Abend kamen die ersten Ergebnisse aus der Gerichtsmedizin. Heinrichs stellte den Anruf auf Lautsprecher.

„Todeszeitpunkt am Montag etwa gegen Mittag“, berichtete Wiegand. Die Blutergebnisse waren unauffällig, der Mann wurde weder betäubt noch sediert. Trotzdem wies er keinerlei Abwehrverletzungen auf. Die Todesursache war wie erkennbar ein aufgesetzter Schuss in den Hinterkopf. Die Kugel war durch das linke Auge ausgetreten. „Vielleicht bringt euch das Projektil weiter. Wurde es schon gefunden?“

„Lediglich das Einschussloch in der Wand, von der Kugel keine Spur. Der Täter muss sie mitgenommen haben“, erläuterte Heike.

„Alles klar“, hatte Wiegand verstanden.

„Dann werde ich meine Berichte wohl bald nach Hannover schicken müssen. Es ist ja auch kein Fall, um den man sich unbedingt reißt“, traf der Gerichtsmediziner den Nerv aller.

Aber noch war es ihr Fall und mit dem Todeszeitpunkt besaß man jetzt einen ersten Anhaltspunkt.

„Ein Mord zur Mittagszeit direkt an einer belebten Fußgängerzone?“, wunderte Heike sich. „Um so eine Nummer durchzuziehen, muss man entweder ziemlich dumm oder ganz schön abgebrüht sein.“

Vom Ablauf der Tat deutete vieles auf das Zweite hin.

„Okay“, meldete sich Heinrichs wieder zu Wort. „Wir beginnen morgen um acht am Tatort mit der Befragung der Nachbarschaft. „Axel, besorgen Sie die Überwachungsbänder rund um den Tatzeitraum. Bei der Anzahl der Geschäfte dürfte sicherlich einiges vorhanden sein. Und durchleuchten Sie das Umfeld des Opfers. Der Mann war seit fünf Jahren Rentner, deshalb klammern Sie die Arbeit vorerst aus. Bitte nehmt die Sache nicht auf die leichte Schulter“, schickte er einen ungewöhnlich ernsten Appell ans Team. „Es ist ein Mord und noch ermitteln wir. Wir haben das Wann und das Wie, jetzt geht es ums Warum und Wer“, entließ er alle mit dem kleinen Rucksack in den Feierabend.

Heinrichs blieb, während sich die anderen nach und nach verabschiedeten. Wie eigentlich immer zu Beginn der Ermittlungen, setzte er sich mit einem Kaffee vor die Pinnwand und ging die bisherigen Fakten durch. Der Mord passierte am Montagmittag. Der Täter war ohne erkennbare Spuren ins Haus gelangt, entweder weil er von Otto hineingelassen wurde oder sich über das, wie Meier sich ausdrückte, simple Türschloss Einlass verschafft hatte. Das Opfer wurde auf einem Stuhl fixiert und das ohne erkennbare Abwehrspuren oder Anzeichen einer Art von Betäubung; fast als hätte er sich freiwillig fesseln und knebeln lassen.

Das Ganze musste unbemerkt vonstattengegangen sein, sonst hätte jemand aus der Nachbarschaft sicherlich etwas gehört und sich gemeldet. Der Mann starb durch einen aufgesetzten Schuss in den Hinterkopf. Ein Szenario, das an eine Hinrichtung erinnerte. Das ausgetretene Projektil wurde aus der Wand entfernt und mitgenommen. Alles sehr professionell. Täter-DNA oder seine Fingerabdrücke in der Wohnung zu finden, erschien unwahrscheinlich. Der Tatablauf sprach für eine exakte Planung. Der Täter musste sicher sein, das Opfer allein anzutreffen. Otto war höchstwahrscheinlich eine Zeitlang beobachtet worden, um seine Gewohnheiten zu studieren. Aber da war noch etwas anderes: der Tatzeitpunkt und der Ort. Zur Mittagszeit an einem belebten Platz. Der Täter war auf dem Weg zum Tatort und zurück ein enormes Risiko eingegangen. Ein für ihn anscheinend kalkulierbares.

Dieser Punkt bereitete Heinrichs das meiste Kopfzerbrechen. Wer, außer ein absoluter Profi, würde sich darauf einlassen? Ein mehr als ebenbürtiger Gegner für sie. Ein Schachspieler, seine Züge exakt vorausplanend. Auf einen Fehler würde man vergeblich hoffen. Und noch eine andere Frage beschäftigte ihn. Wer würde so jemanden auf einen einfachen Rentner ansetzen? Was hatte das Opfer zu verbergen, um eine derartige Reaktion auszulösen? Der Analyse seines Umfelds kam somit immer größere Bedeutung zu. Die Ermittlungen vor Ort dagegen erschienen wenig erfolgversprechend. Ihr Mann hätte gewusst, wo sich Kameras befänden und diese gemieden. Außerdem war die Tat an sich zwei Tage unbemerkt geblieben. Was sollte die Befragung der Nachbarschaft ergeben? Nein, wenn man den Täter fassen wollte, dann auf einem anderen Weg, weit weg von den Schachzügen, bei denen er im Vorteil war und sie nur hinterherlaufen würden.